



Martin W. Friesen: Ein Leben im Dienste der Gemeinschaft

Von Uwe Friesen

Lebenslauf

Martin W. Friesen wurde am 1. Oktober 1912 in Manitoba, Kanada, geboren. Seine Kindheit verlebte er im südlichen Manitoba, östlich vom Red River, in dem Gebiet, wo heute der Ort New Bothwell liegt.

Er besuchte im Winter 1919/1920 die deutsche Gemeindeschule der Chortitzer Mennonitengemeinde. Zu der Zeit baute die kanadische Regierung in der Nähe eine „englische“ Schule, welche er in den folgenden Jahren besuchte. Für ihn war es aufregend diese Schule zu besuchen, da hier an jedem Morgen die Flagge Großbritanniens gehisst und dabei die Nationalhymne gesungen wurde. Für andere, vor allem für leitende Personen, waren dies erste Anzeichen eines aufsteigenden Militarismus, dem man als Gemeinschaft von Wehrdienstverweigerern aus dem Wege gehen müsse. Andernfalls würden die Kinder in fremde Hände fallen und dort für ihr Leben geprägt werden, wohl für ein Leben im Dienste des Staates, letztendlich auch mit der Waffe. Friesens Interesse in der Schule lag besonders im Bereich der Geschichte, der Naturkunde und des Zeichnens. Für

Friesen war es von grundlegender Bedeutung, dass sie in der englischen Schule mehrere Male in der Woche in der deutschen Bibel lesen durften, so dass er dadurch eine richtigere Aussprache dieser Sprache erfuhr, als es in der Gemeindeschule der Fall war. So wurde auch die Fremdheit dieser englischen Schulen überwunden. Religionsunterricht, der nicht in die Staatsschule passte, und auch der traditionelle mennonitische Deutschunterricht fanden am Samstag in einer Gemeindeschule statt.

Aus seiner Kindheit erinnert Friesen sich, dass ein großer Krieg wütete, den die Leute den Ersten Weltkrieg nannten. *„Ängstlich beobachtete ich, wie Soldaten an unserm Hof vorbeikamen. Sie suchten junge Männer für den Krieg. Ich bettelte dann angsterfüllt, mein Vater solle sich verstecken. Er tat es nicht. Für das Zertifikat, das er bei sich trug, das ihn vom Militärdienst freisprach, hatte ich kein Verständnis.“*¹

1927 wanderte er mit seinen Eltern Martin C. und Elisabeth Friesen aus nach Paraguay, um im Chaco, der sogenannten Grünen Hölle, eine neue Heimat zu finden. *„Als 14-jähriger musste ich mit nach Paraguay. Ich weinte, als ich das schöne Manitoba, die Heimat meiner Kindheit, verlassen musste. So oft – im Winter wie im Sommer – durchstrich ich die schönen kleinen Wälder, die auf unserm Landgut waren.“*²

Er siedelte und wohnte mit seinen Eltern im Dorf Osterwick in der Kolonie Menno, wobei er das Siedlungs drama in der Buschwildnis, mitten unter wilden Indianern, miterlebte. Sein Vater war schon 1925 in Kanada zum Ältesten gewählt worden und war einer der Führenden der ganzen Auswanderungsbewegung der kanadischen Mennoniten nach Paraguay. In Osterwick wurde MWF auch am 21. Mai 1934 von seinem Vater getauft und in die Mennonitengemeinde von Menno aufgenommen.

Am 26. Juli 1938 heiratete er Elisabeth Thiessen, die mit ihren Eltern Jacob W. und Lena Thiessen im Nachbardorf Kleinstädt wohnte. Ihnen wurden 9 Kinder, 6 Mädchen und 3 Jungen, geboren. In seinen Niederschriften und Briefen erwähnt er immer wieder seine Familie als ganzes oder auch einzelne Mitglieder derselben. Er hatte ein großes Herz für seine Kinder und später für die Großkinder, auch wenn ihm seine vielseitigen Beschäftigungen ein Hindernis waren, allzu viel Zeit mit seinen Lieben zu verbringen.

¹ MWF, Ein kurzer Blick in den Rückspiegel meines Lebens, Archiv Friesen.

² MWF, Ein kurzer Blick in den Rückspiegel meines Lebens, Archiv Friesen.

Friesen wurde 1935, als er 22 Jahre alt war, Lehrer im Heimatdorf Osterwick. Zwei Jahre später, im Januar 1937, wurde er mit 24 Jahren zum Kolonieschreiber ernannt, nachdem er sich für das Amt beworben hatte. Diese Arbeit übernahm er, weil er Interesse daran hatte, die Schreibearbeiten zu verrichten, und weil es damals auch als ein Dienst für die Gemeinde angesehen wurde. Da merkt man, wie eng verbunden Kolonie und Gemeinde noch waren. Friesen sagt, dass der Sommer 1936/37 sein letzter war, in dem er regelrecht Landarbeit verrichtete. *„Seitdem habe ich dann wie ein politischer Gefangener, d.h. wie einer, dessen Bewegungsfreiheiten überwacht und beschränkt sind, wenn er auch nicht gerade direkt ‘eingesteckt’ ist, mein Leben verbracht.“*¹

Vorsteher oder Oberschulze war damals, als Friesen in dem im Werden begriffenen Kolonieamt des 1936 gegründeten Chortitzer Komitees angestellt wurde, Jacob A. Braun. Amtsschreiber blieb er bis Ende 1946. Diese Aufgabe bestand darin, jeden Tag, außer am Sonntag, im Amtszimmer zu sitzen oder zu stehen. *„Diese Arbeit ist auch vielseitig und erfordert oft auch gehörige geistige Anstrengung. Hauptarbeiten sind: Verzeichnisse der gesamten Ländereien für jeden zu führen, Ein- und Umschreibungen von denselben; alle Reise- und Brotschulden-Rechnungen zu führen, Zahlungen mittels den Bezirksmännern entgegenzunehmen usw. Die verschiedensten Korrespondenzen zu führen im In- und Auslande. Hauptrechnung für Kolonieladen und Industrierwerk. Geburten- und Sterbefälle-Registrierungen zu machen. Baumwollverkaufs-Rechnung sowie Mehleinkaufs-Rechnung zu führen. Als Oberhaupt unserer Verwaltung und Auftraggeber für mich steht der Vorsteher.“*²

In den Jahren 1947/48 war Friesen Lehrer in Hoffnungsau, ganz im Südosten der Kolonie, wo eine Gruppe von Mennoleuten ein neues Dorf auf gemeinsamer wirtschaftlicher Basis aufbauen wollte. Als dieses Projekt nach ein paar Jahren scheiterte, blieb Friesen mit seiner Familie fast ohne Hab und Gut zurück. Von Hoffnungsau wurde er dann von den Dorfsbürgern in Ebenfeld gerufen, um hier in der Schule des Dorfes von 1949 bis 1951 Lehrer zu sein, bevor er im selben Dorf mit dem Jünglingskursus anfang. Dieser Kursus wurde in den Jahren 1951 bis 1956 in der Schule Ebenfelds und in einer Privatwohnung durchgeführt.

Im Heim von Familie Martin und Elisabeth Friesen ging es meistens ärmlich zu.

¹ MWF, Aufzeichnungen, Archiv Friesen.

² MWF, Brief an Heinrich F. Schulz, Saskatchewan in Kanada, 20. Februar 1942, Archiv Friesen.

Trotzdem ließ er sich nicht den Mut nehmen, für das Ideal der kulturellen und schulischen Belebung in Menno zu kämpfen. Dass dieser Kampf lange nicht immer leicht war, schon zu der Zeit nicht, als er noch nicht einmal so richtig in der Öffentlichkeit begonnen hatte, zeigen uns folgende Notizen vom März 1949, also kurz nachdem die Familie von Hoffnungsau in das Dorf Ebenfeld gezogen war: *„Wir kämpfen um unser Dasein. Die Einnahmen sind sehr begrenzt. Die Ausgaben möglichst einschränken, und dann sind sie immer noch zu hoch. Ein Nest voll Schreihälse, die nach Brot und Kleider rufen - dass man sich müde arbeiten kann, und doch bleiben die Schulden hoch.*

Dann soll man noch den anderen sehen. Da will es mitunter doch zu schwer werden, zumal die Gesundheit schlecht ist. Man könnte schon klagen, wenn man sich gehen ließe. Von vielen wird man nur verurteilt, anstatt dass sie einen unterstützen. Wir aber sollen nicht klagen – und ich will auch nicht.“¹

Nach ein paar Jahren zog Friesen sich von seiner Arbeit als Volksschullehrer zurück, um sich ganz dem Kursus für die „Höhere Bildung“ zu widmen, woraus dann innerhalb einiger Jahre die fest etablierte Vereins- und Zentralschule entspross. An dieser Schule war er viele Jahre als Leiter und bis 1970 als Lehrer tätig.

Neben seinem aktiven Mitwirken an der Erneuerung und Erweiterung des Schulwesens von Menno hatte Martin W. Friesen noch manche andere Aufgaben zu erledigen. So war er jahrelang Vertreter der Kolonie und Gemeinde in fast allen interkolonialen Institutionen. Er arbeitete im Komitee für Indianer, war Mitglied im Komitee für Km 81, war Schreiber für das Gemeindegremium und arbeitete auch für das MCC.

Pionierarbeit hat Lehrer Friesen parallel zu den Schularbeiten auch geleistet, indem er in Ebenfeld mit Jugendstunden anfang und so einen Durchbruch auf diesem Gebiet schaffte. Auf den Treffen mit mehrheitlich Jugendlichen wurde der mehrstimmige Gesang geübt; aber auch Gespräche über verschiedene Themen der Bibel und des Alltags bildeten den Mittelpunkt. Diese Art von Aktivitäten wurde fast zeitgleich in manchen anderen Dörfern in Nord- und Südmenno durchgeführt und trug dazu bei, dass das Gemeindeleben nach und nach vielseitiger wurde. Seit dem 29. Oktober 1946 bis Ende der 1990er Jahre diente Friesen als Diakon in der Mennonitengemeinde in Menno.

¹ MWF, Notizen, März 1949, Archiv Friesen.

Eine weitere wichtige Aufgabe bestand in der Führung des Standesamtes, des „Registro Civil“. In Menno war er seit 1938 hauptverantwortlich dafür, und im Jahr 1943 wurde er auch in Asunción registriert und legal anerkannt. Er führte das Standesamt bis 1996/97.

Nachdem er 1964 die Leitung der Zentralschule abgegeben hatte, widmete er immer mehr von seiner Energie und Zeit dem Geschichtssektor der Kolonie Menno. Seit 1966 arbeitete MWF hauptamtlich im Auftrage der Kolonieverwaltung an der Geschichte der Kolonie Menno. Auch die Herausgabe des Monatsblattes „Im Dienste der Gemeinschaft“, das 1968 zum ersten Mal erschien, war hauptsächlich seine Arbeit. Diese Aufgabe führte er hauptamtlich bis 1988; an der inhaltlichen Gestaltung war er noch bis zum Jahre 1995 beteiligt, als die letzte Ausgabe veröffentlicht wurde.

Die Arbeit an der Geschichte führte er, so lange es seine Gesundheit zuließ. Erst im hohen Alter, als die Parkinsonkrankheit ihm die Schreibfähigkeit nahm und auch sein Augenlicht matt wurde, zog er sich mehr und mehr von seinen intellektuellen Aufgaben zurück.

Martin W. Friesen starb am 17. Oktober 2000 im Hospital von Loma Plata im Alter von 88 Jahren, von denen er 58 Jahre im Ehestand und drei Jahre als Witwer gelebt hatte. Die letzten Jahre seines Lebens waren durch das stetige Fortschreiten der Parkinsonkrankheit und der großen Einsamkeit, die der Tod seiner Frau Elisabeth hinterlassen hatte, geprägt.

MWF hat die größte Zeit seines Wirkens der Schule und der Geschichte der Kolonie Menno gewidmet.

Verbesserung der Grundschule

Der Schulbesuch in Kanada hatte Friesen und andere geistig mehr beflügelt, als es die Gemeindeschulen im Norden und auch später in Paraguay hätten tun können. Schon damals las er alles, was er in die Hände bekam. Besonders begierig war er, so seine Aussagen, auf die mennonitischen Zeitschriften der 1920er Jahre, die über die furchtbaren Ereignisse der notleidenden Glaubensbrüder in Russland berichteten. Gefördert wurde sein Wissensdrang auch durch seinen Vater, der wohl in einer traditionellen mennonitischen Gemeinschaft verwurzelt und aufgewachsen war, in der er von Vätertraditionen und den altmodischen Gepflogenheiten geprägt wurde, aber doch sein Wissen durch Selbststudium er-

weiterete. Und dieses übertrug sich auf seinen ältesten Sohn.

Friesen hat oft bedauert, dass er nicht eine höhere Schule besuchen durfte, und da es in der neuen Siedlung im Chaco nicht die geringste Möglichkeit gab, weiterbildende Kurse zu belegen, – nach Fernheim, der Nachbarkolonie ab 1930, durfte er nicht gehen, auch wenn er es gewollt hätte – widmete er sich dem Selbststudium. *„Ich lieh mir Bücher aus Fernheim. Ich bestellte als Junge Bücher aus Deutschland, deutsche Zeitschriften aus Buenos Aires und verfolgte mit innerer Beteiligung die nationalsozialistische Entwicklung im Deutschen Reich und las Adolf Hitlers MEIN KAMPF. Solches taten auch noch andere in Menno und waren auch angesteckt vom Geiste der NSDAP und hätten sicherlich HEIL HITLER geschrien, wären sie in Deutschland gewesen. In Menno erhielt solche Einstellung aber keine weitere Bedeutung. Mich ließ der Geist kalt, obwohl ich mit großem Interesse die Geschehnisse verfolgte.“*¹ So beschreibt Friesen seine Begegnung mit den Ideologien der Zeit, die Menno jedoch fast ganz unberührt ließen. Weitere Zeitschriften erhielt er vom Vater und Lehrbücher wurden ihm von Fritz Kliewer aus Fernheim zugestellt, den er schon 1929, als dieser noch in Polen wohnte, durch Briefkontakte kennen gelernt hatte, und der später in der Nachbarkolonie wohnte und arbeitete. Auch wenn Friesen meint, dass die Menno ungemein vorsichtig und voller Vorurteile waren, wenn es um Kontakte mit den Fernheimern ging, so bestand jedoch eine Tuchfühlung. Eine nähere Umarmung wurde von Seiten der Menno vermieden. Deshalb ist auch der von außen ausgeübte Einfluss auf den Wandel im Schulwesen in Menno geringfügig geblieben.

So konnte Friesen sich in Erdkunde, Weltgeschichte, Psychologie und anderen Fächern durch private Lektüre weiterbilden und sich weiter unbemerkt auf seine Lehrtätigkeit vorbereiten. Friesen erwähnt, dass sowohl Kliewer wie auch Nikolai Siemens ihm unvergessliche Lehrer gewesen sind. Sie hätten ihn mit „gut“ bestehen lassen, obwohl sein Vorantasten seiner eigenen Meinung nach nur miserabel gewesen sei.

Jahre später gesteht Friesen jedoch auch, dass er schon in den ersten Jahrzehnten seines Lebens viele tiefeschürfende Erfahrungen gemacht hat, und dass es dann diese Erfahrungen waren, die seine größten Lehrmeister für seine Lebensaufgabe wurden.

¹ Streiflicht auf Entwicklungsvorgänge in der Menno-Siedlung, Vortrag von Martin W. Friesen in Asunción, Archiv Friesen.

Ältester Martin C. Friesens Martin wurde 1935 als 22-jähriger Jüngling Lehrer in Osterwick. Diese Lehrtätigkeit führte er mit kurzen Unterbrechungen bis 1970, wie folgende Tabelle zeigt. Die Daten wurden von ihm eigenhändig aufgeschrieben:

Jahre	Schulart	Ort
1935 – 1936	Dorfschule	Osterwick
1945 – 1946	Dorfschule	Sommerfeld (Loma Plata)
1948	Dorfschule	Hoffnungsausau
1949 – 1951	Dorfschule	Ebenfeld
1951 – 1956	Fortbildungskurse für Jünglinge	Ebenfeld
1957 – 1970 (ab 1960)	Vereinsschule Zentralschule	Loma Plata

Davon bis 1964 als Leiter

Eine Gruppe Siedler aus Menno wollte im Jahre 1947 ein neues Dorf – Hoffnungsausau – im Südosten der Kolonie gründen, um dort ein gemeinschaftliches Gut aufzubauen. Sie warben Friesen als Lehrer für dieses Unternehmen an. Doch schon bald darauf scheiterte dieses Unternehmen und es wurde aufgegeben. Die Folge für Friesen: Er blieb mit seiner Frau und acht kleinen Kindern ohne Hab und Gut stehen. Zu ihrer damaligen familiären Situation schrieb Friesen, dass es sehr ärmlich zugeht und sie um ihr Dasein kämpften, weil die Einnahmen sehr begrenzt waren. In diese scheinbar aussichtslose Situation hinein kam der Ruf des Dorfes Ebenfeld, ihn als Lehrer einzustellen, gerade recht, und er sieht es in dem Moment als eine Erlösung aus seiner schwierigen Wirtschaftslage. Nach der Rückkehr von Hoffnungsausau, 1949, erkrankte Friesen auch noch an einem Magenleiden. Er meinte, das sei wohl zum großen Teil auf die vielen Sorgen zurückzuführen, die die schwierige Lage, in der er mit seiner Familie zurückblieb, verursacht hatte. So musste er sich einer längeren Kur unterziehen und strenge Diät einhalten, um sich wieder zu erholen. Friesen schildert seine Krankheit wie folgt: *„Magenleiden: Ich muss mich noch immer mit einer sehr wählerischen Kost abfinden. Fällt mir oft recht schwer. Habe jetzt schon 4 – 5*

Tage fast nichts gegessen von dem, was ich sonst noch essen darf – nur essen kann. Solche Vorschrift gibt mir nicht nur der Doktor, sondern noch viel mehr mein Magen – Wie ich schon gehungert habe!

Fleisch soll ich keines essen, ganz egal was für Fleisch. Ich nage dann mitunter an einem Knochen, sauge an ihm, zerkaue, was ich nicht essen soll, schlucke den Saft und speie das andere aus.

Eier, Butter auf geröstetem Brot und Milchreis (das ist meine Auswahl) sind mir schon über geworden, dass ich nicht mal daran denken mag. Haferflocken sind nicht zu bekommen. Wenn ich die mal hätte, denke ich, würde ich wieder besser essen können.

Habe in diesen Tagen um mal etwas anderes zu mir zu nehmen, ein Stückchen Kartoffel u. Mandioka mit ein bisschen Zitronensaft gegessen. Wie wunderbar das schmeckt.

Haben ein Schwein geschlachtet. Ist mir schwer, nichts davon zu genießen. Ich kriege dann den Geruch von geräucherter Wurst, vom Rippenspeer usw. in die Nase, und mein leerer Magen mit der einseitigen, mageren Schonkost, bäumt sich geradezu auf.¹

Diese Diät musste er teilweise sein ganzes Leben lang einhalten.

In der Lage, in der Friesen sich mit seiner Familie befand, erwiesen die Ebenfelder ihm also einen großen Dienst, als er 1949 in dem Dorf als Lehrer angestellt wurde und dazu noch eine Unterkunft zugeteilt bekam. *„Ebenfeld war damals das einzige Dorf in Menno, das sich darin einig war, es müsste auf schulischem Boden etwas unternommen werden, das die Bildungssache fördere. Ich wurde vom Dorf beauftragt, neue Fächer einzuführen und sie zu unterrichten“*, schreibt Friesen kurz vor seinem Tod für seine Nachkommen in „...ein paar Streiflichter auf unser Ehe- und Familienleben“.

Trotz der vielen Schwierigkeiten war Friesen froh und dankbar, dass sie als Familie nie das Notwendigste vermissen mussten: *„Die Arbeit in der Familie mit 8 Zöglingen ist auch nicht von der leichtesten Art“*, schrieb er, *„jedoch eine schöne Arbeit, wenn man sie für den Herrn tut.*

Viel haben wir gelitten unter Krankheit. Aber auch die wirtschaftliche Lage ist schwer, da ich immer mit Schreib- oder Schularbeit beschäftigt bin, eine Arbeit,

¹ MWF, Notizen vom 1. Mai 1950, Archiv Friesen.

*die nicht nach dem Bedürfnis der Familie berechnet bzw. belohnt wird, viel Arbeit überhaupt ohne Vergütung.*¹

Im August 1950 schrieb MWF über die dringende Notwendigkeit der Verbesserung der Schulen in Menno, denn er sah damals schon in der schwachen Schulbildung den „... Schwerpunkt einer erschlafften kulturellen und religiösen Arbeit – die problematische Stelle, der problematischste Punkt des Versagens: Es ist ja von alters her nun einmal so, und weil es so schwierig ist Änderungen herbeizuführen, mag's so bleiben, wie es ist – es bleibt aber nicht so wie es ist, es sinkt immer tiefer.

*Wir Menschen sind einem geistigen und geistlichen Trägheitsgesetz natürlicher Weise unterstellt, und möchten gerne im Zustand der Ruhe oder der gleichförmigen Bewegung in geradliniger Bahn verharren. Dieses Beharrungsvermögen, oder Beharrungszustand kann nur durch einwirkende Kräfte überwunden werden. Eine Reformation oder Reformierung hebt/setzt nie im großen an, sondern ersteht aus einzelnen Kräften – zunächst anscheinend wenig bedeutungsvollen Bewegungen, einer Gruppe oder auch einzelner Persönlichkeiten. Sie erwächst in der Erkenntnis des Notwendigen, in Einsicht dessen, was getan werden sollte, was getan werden muss – und das alles auf gemeinschaftlich-christlichem Boden.*² Genauso geschah es auch in Menno, wie wir weiter sehen werden.

Auch wenn die Einwanderer aus Kanada sehr viel Gewicht auf Schulen legten, und die ersten gemeinsamen Einrichtungen bei der Ansiedlung auch im Chaco stets die Schulen waren, so waren die pädagogischen und didaktischen Kenntnisse der Lehrer nur sehr beschränkt, denn man hielt es für wichtig und richtig, nicht zu viel zu lernen, denn das könnte in den Köpfen der Menschen Verwirrungen bringen, nach dem Motto: „Je jelienda, omm soo vekjieda.“ (Je gelehrter, um so verkehrter.) Die Gemeinde erwartete, dass die Kinder, wenn sie die Gemeindeschule verließen, alle Schulkenntnisse besäßen, die sie im Leben in der abgeschlossenen Siedlung, die die Kolonie Menno damals bildete, benötigen würden. Es war also auch ein Mittel, die Heranwachsenden zu Hause zu behalten. Alle sollten ja tüchtige Bauern werden und im Dorf bleiben. Denn so erhielten sie ja keine Gelegenheit, und gerieten nicht in die Versuchung, auszubrechen und anderswo hinzugehen, vielleicht, um dann später mit Erneuerungsideen zurückzukehren.

¹ MWF, Notizen, 8. Januar 1952, Archiv Friesen.

² MWF, August 1950, Notizen, Archiv Friesen.

Sogar die Besetzung der Schulen mit entsprechenden Lehrern war schwierig, da man keine ausgebildeten Personen dafür hatte, so dass man nach einem einfachen Verfahren vorging um Lehrer anzuwerben, dem sprichwörtlichen „Wer nicht als Bauer taugt, der wird Lehrer.“ Dass er mit 22 Jahren Lehrer wurde, war mehr das Verdienst seines Vaters. Seine Mutter hatte aus ihm einen richtigen Bauern machen wollen, das Gegenteil von dem, was ihn interessierte, und was der Vater, Ältester Friesen, mit ihm beabsichtigte. Sein kurzer Kommentar dazu: „*Vater trug den Sieg davon.*“¹ So wurde Friesen Lehrer und unterrichtete mehrere Jahre in der altbewährten Dorfschule von Menno.

Diese alte Schule von Menno lief damals nach folgendem Muster ab, wie es Friesen aufnotiert hat:

Am Vormittag wurde nach dem Morgenlied aus dem alten Gesangbuch gesungen und das Gebet gesprochen: Das Vaterunser oder auch ein anderes auswendig gelerntes. Den Schluss der Besinnung bildete ein Lied aus dem Gesangbuch.

Der nächste Punkt bestand darin, die Schulregeln aufzusagen. Darauf folgte der Abriss einer biblischen Geschichte, woraufhin das Apostolische Glaubensbekenntnis aufgesagt wurde.

Dann erfolgte der Befehl des Lehrers: „Bücher nehmen“. Fibler, Katechismer, Neutestamentler und Bibler wurden tätig. Die Fibler durften das ABC kennenlernen, buchstabierten erst Silben, dann Wörter und sagten Verschen auf. Die Fibel war ihr Vorbereitungsbuch zum Lesen. Die Fibler wurden auch mit dem lateinischen ABC bekannt gemacht.

Die Katechismer buchstabierten und lasen, die Testamentler und Bibler lasen, laut oder still, je nachdem, mit welcher Gruppe der Lehrer arbeitete.

Richtige Pausen hatte man nicht, aber die Knaben durften irgendwann zwischendurch hinausgehen – wenn die alle wieder drinnen waren, dann auch die Mädchen.

Die Schreibstunden verliefen mit dem Erfüllen von verschiedenen Aufgaben. Die Fibler und Katechismer schrieben mit dem Griffel auf Schiefertafeln, die Testamentler und Bibler mit Tinte auf Blättern oder im Heft, jedoch nicht mehr als eine Seite, dann erfolgten weitere Übungen an der Tafel. Es wurde abwechselnd ein Tag die deutsche Schrift (gotisch), und einen Tag die lateinische

¹ MWF, Einige Randbemerkungen in Bezug auf unsere Geschichte der ersten Jahrzehnte im Chaco, Aufsatz, Archiv Friesen.

Schrift verwendet.

So gelangte man an den Schluss des Vormittags. Wieder wurde ein Danklied bzw. Gebet gesungen wie zum Beispiel: „Aller Augen warten auf dich...“.

Zu Anfang des Nachmittags sang man ein Danklied oder Gebet. Beispiel: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich...“.

Danach wurde wieder gelesen, geschrieben und gerechnet. Den Schluss des Nachmittags bildete das Abendlied oder Gebet: „Lass mich diese Nacht ...“ oder „Gott, unter deinem Segen geh ich der Ruh entgegen...“.

Friesen fand den Inhalt der Schule, wie sie in Menno gehalten wurde, nicht befriedigend. Sie erfüllte weder seine Erwartungen noch die vieler anderer junger Leute, die Hunger nach mehr Wissen hatten, der aber nicht gestillt wurde, weil es viele Siedler nicht für notwendig erachteten.

Es war sicherlich nicht diese damals übliche Schulform, die den Erneuerungsbestrebenden an erster Stelle ins Auge stach, sondern vielmehr der sehr eingeengte Inhalt, der so viele Fehler und Mängel bei den Schülern zur Folge hatte. MWF meint, dass vor allem die deutsche Sprache, derer sich die Mennoniten in Kanada und auch im Chaco bedienten, um ihre Schulen zu führen, sich in einem bedauernden Zustand befand. Dass es nicht anders sein konnte, war manchen Siedlern klar, vor allem auch dem Ältesten, denn die planlose und unmethodische Unterrichtsart konnte ja nicht verhindern, dass die Schüler immer weniger lernten. Nur einige besonders Begabte, bildeten sich durch Selbststudium weiter als ihre Lehrer, falls sie die Möglichkeit dazu fanden, was aber in der Abgeschiedenheit im Chaco nicht einfach war. Und so wurde die Sprache in ein geschriebenes und gesprochenes Kauderwelsch herabgewürdigt, meint Friesen. Das Vermeiden von neuen unterrichtsbelebenden Stoffen und Anregungen führte zu einer Erstarrung des Schulwesens. Das wurde auch immer wieder von dem einen und den anderen gesehen, aber nicht von der „bestimmenden“ Masse der Gemeinschaft, die in dem Beschreiten neuer Wege in schulischer Beziehung immer nur den Untergang ihrer Glaubensgemeinschaft witterten.

Einige unter den Auswanderern trugen jedoch seit Gründung der Siedlung Keime in sich, die auf Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens ausgerichtet waren. Einer von ihnen formulierte es so: Wenn die Erziehung in Haus und Schule nicht aufge bessert werden würde, würde das Auswandern auch nichts helfen. Niederdrückende innergemeindliche Missstände und die schweren Erfahrungen mit der Erziehungsbehörde in Kanada, die ihnen vorwarf, dass sie

Unterrichtsmethoden huldigten, die nicht zu verantworten seien, brachten den einen und anderen doch auf neue Gedanken, und das war ein Keim, der sich nach Jahren in Paraguay fruchtbar auswirken sollte.

Eines war den zielstrebigen Reformbestrebenden klar: Das verlotterte mundartlich anscheinende Hochdeutsch, das in Menno, wenn auch nicht von allen, gepflegt wurde, musste aufgearbeitet werden. Aber nicht nur das. Auch andere Bereiche der Schulbildung litten stark unter der Vernachlässigung, da keine ausgebildeten Lehrer eingespannt wurden. Es gab sie einfach nicht in der Siedlung, und von außen durften sie nicht geholt werden. Und dass eine Neubelebung der Schulen in Gang kam, versuchten viele Leute zu verhindern, indem sie, wenn auch nur ein winziger neuer Geist zu wehen anfing, sofort mit entschiedener Hand dagegen hielten, und der vermeintlich verwegene Lehrer wurde vor die Wahl gestellt, die Schule zu verlassen oder vom veränderten bzw. verändernden Sprachunterricht zu lassen.

Erste Versuche scheiterten also. Man betrachtete den Erneuerungsversuch als schweren Verrat an der Gemeinde, denn es war doch schon in Kanada beschlossen worden, dass so etwas nicht getan werden sollte; es sollte bleiben, wie es war, wie es die Väter für gut befunden hatten, und also auch jetzt noch immer gut genug war, um als geschlossene Siedlung im weltabgelegenen Chaco leben zu können.

Also musste Ältester Friesen von einer Besprechung unverrichteter Dinge nach Hause gehen und neue Schulhefte, die er erworben und den erschienenen Vätern vorgestellt hatte, wieder mitnehmen.

Folgendes hatte sich zugetragen: *„Der Gemeindeälteste M. C. Friesen und einige schulverbesserungsbeflissene Brüder, darunter auch Lehrer, sannen auf einige Verbesserungsvorschläge. Ein Schritt, der unternommen wurde, war die Bestellung von Schulbüchern für den Deutschunterricht (grammatisch und orthographisch). Der Älteste machte das einfach auf eigene Faust. Er bestellte eine kleine Sendung Bücher (Richard Lange) aus Deutschland. Er hatte weder die Mehrheit des Gemeindevorstandes noch der Gemeinde hinter sich. Als die Sendung ankam, nahm er sie mit zu einer der drei im Schuljahr stattfindenden Lehrerversammlungen, die diesmal im Dorf Halbstadt war. Das war im Jahre 1933. In der Lehrerversammlung war man soviel aufgebracht, dass Friesen unverrich-*

*teter Dinge nach Hause gehen musste.*¹

Später, um unentdeckt zu bleiben, kamen einzelne Lehrer und holten sich von diesen Büchern und benutzten sie in der Schule, um die Grammatik zu verbessern. Andere machten es auch, indem sie Abschriften aus dem neuen Material anfertigten, das die Schüler dann für die Arbeit vorgelegt bekamen, oder führten Rechtschreibkorrekturen auch durch Lieder und Gedichte ein. Schlussfolgerung von Friesen aus dem Unterfangen: *„Die Sprachverbesserungsangelegenheit ging langsam vorwärts, aber sie blieb seitdem ununterbrochen in Gang.*²

Dass die Bildungssache gefördert werden musste, war einer kleinen Gruppe mit Sicherheit schon seit Jahren klar gewesen, aber es war immer noch überaus schwierig, irgendwo einen Durchbruch zu erlangen. So kam die Bereitschaft des Dorfes Ebenfeld, sich dieser Sache zu öffnen, sehr gelegen. Den maßlosen Widerständen, Verleumdungen und Anfeindungen von Seiten der „Vätergesinnungskämpfer“, so Friesen, mussten sich diese Vorkämpfer der Erziehungsreform entgegen stellen. Er kannte die Situation als Sohn des Gemeindeältesten und Lehrer aus nächster Nähe und erlebte die Reformjahre als *„eine ungemein tumultvolle Zeit, die die Mennos durchgemacht haben in ihrem eigenen Rahmen gemeindlicher und schulischer Reformbewältigungen.*³

Die Gegner der schulischen Erneuerungen versuchten mit vielen Mitteln, der zuerst kleinen, aber stetig wachsenden Gruppe möglichst viele Hindernisse in den Weg zu werfen, um das Unternehmen zum Scheitern zu bringen. Friesen meinte später, dass er mit diesen Anfeindungen und harten Angriffen der Gegner noch so einigermaßen fertig wurde. Nicht so seine Frau, denn für sie war es nur schwer zu verkraften und sie litt stark darunter. Gesundheitlich und seelisch. Sie, von Haus aus eine eingefleischte Bauerstochter und handwerklich vielseitig begabt, wünschte, dass doch auch ihr Martin Bauer geworden und geblieben wäre. Einerseits um durch das Einkommen ein gesicherteres Leben führen zu können, wo doch das Gehalt für diese Lehrerarbeit, angefangen im Dorf Ebenfeld, nur sehr mager war, so dass die Familie auch weiter ihr Dasein in Armut verbringen musste, wo doch andere durch richtiges Wirtschaften zu vielen Gütern kamen.

¹ MWF, Die alten Bergthaler verpflanzen ihr Schulwesen nach Paraguay, Aufsatz, Archiv Friesen.

² MWF, Die alten Bergthaler verpflanzen ihr Schulwesen nach Paraguay, Aufsatz, Archiv Friesen.

³ MWF, Einige Randbemerkungen in Bezug auf unsere Geschichte der ersten Jahrzehnte im Chaco, Aufsatz, Archiv Friesen.

Andererseits vor allem auch, um die vielen Angriffe auf ihn und seinen Vater, die sie persönlich auch so tief trafen, nicht mehr erleben zu müssen.

Ende der 1940er Jahre wurde ein weiterer Angriff gemacht: Durch die Vermehrung der Lehrerkonferenzen während des Schuljahres sollten Verbesserungen eingeführt werden. Die Forderung kam von einer Gruppe von Lehrern, die es für notwendig hielten – und wieder stellte sich der Gemeindeälteste hinter sie, und die Konferenzen wurden trotz harter Widerstände durchgeführt. Bald ergab sich daraus eine mehr oder weniger regelmäßige Arbeitsgemeinschaft der Lehrer.

Im Februar 1950 erhielt Martin W. Friesen die einstimmige Zusage vom Gemeindevorstand, er dürfe die Dorfschullehrer, die dazu zu gewinnen waren, unterrichten. So einfach wie die Zusage war es jedoch nicht. Aber es wurden wiederholt Vorbereitungskurse mit den Lehrern durchgeführt, die so für einen besseren Unterricht vorbereitet wurden.

Auf so einer Konferenz im März 1950 brachte Martin W. Friesen einen Kurzvortrag zur Notwendigkeit der Verbesserung der deutschen Sprache in den Schulen. Einige Auszüge erklären den Umstand, worum es wirklich ging: *„Seinerzeit hat jemand das Rechtschreiben ein Schulkreuz genannt, und wir können, was uns angeht, heute wohl kaum ein anderes Urteil über diesen Unterricht fällen. Es haben sich schon verschiedene Schwierigkeiten aus diesem Unterricht ergeben. Auch wollen uns immer wieder die Gefühle überkommen, als ob wir an fast unüberwindliche Hindernisse geraten, wenn wir uns an das Erlernen der Sprache begeben.*

Auch wollen Leute einen immer wieder glauben machen, dass es überhaupt auch nicht darauf ankomme, wie wenig man von der Sprache wisse. Wir müssen solcher Gesinnung aber auch immer wieder entgegen: Es kommt doch darauf an!

Die Sprachlehre nach der unterrichtlichen Seite hin gehört entschieden zu den wichtigsten Aufgaben in unseren Schulen. Die Sprache ist ein gotterschaffenes Mittel zur Verständigung untereinander, und bildet auch einen wesentlichen Teil der Religionsübermittlung.

Unsere Schulen mit dem Religionsunterricht als Mittelpunkt, wenn sie auf christlicher Grundlage ruhen, fordern einen gründlichen sprachlichen Unterricht.

Um uns ein kleines Bild davon zu machen, sagen wir: Die Religion ist der Kern und die Sprache ist die Schale dieses Kernes. Um den Kern zu erhalten, müssen wir der Schale auch eine zweckentsprechende Beachtung zukommen lassen.

Nun fragen wir uns, woher es kommt, dass die Sprachlehre uns zu einem Schulkreuz geworden ist? Die Antwort ist einfach und klar: Weil sie zu schwerfällig gehandhabt wird. Und wer weiß wie lange schon. Wahrscheinlich schon aus den Siedlungsjahren in Russland, wo damals das Schulwesen infolge großer innerlicher Schwierigkeiten ganz in den Hintergrund geriet. In Preußen, berichtet die Geschichte, hatten unsere Vorfahren gute Schulen.

Das ist eine ganz natürliche Schlussfolgerung, dass man in einer Sache, in der man nicht arbeitet und nicht Verständnis dafür hat, auch nicht I n t e r e s s e hat.

*So ist durch Vernachlässigung das Interesse für die Sprachlehre verloren gegangen, und aus der Vernachlässigung ist eine Gewohnheit geworden, die aber nicht stichhaltig ist, welche man aber bitter verteidigt.*¹

Friesen meinte, dass der seit vielen Jahren gepflegte und gehegte sprachliche Unterricht schwerfällig sei, weil die Methoden des Unterrichts nicht richtig seien, so dass nichts begründet würde und kein stufenmäßiges Weiterschreiten möglich sei. Es gehe um das einfache Auswendiglernen von Wortbildern, und die Schüler lernten nicht denken, und auch die Selbsttätigkeit der Schüler werde nicht gefordert und gefördert. Und das gefalle ja dem Kind, da es da gedankenlos und oberflächlich bleiben könne. Das könne aber geändert werden, indem das Interesse der Kinder geweckt werde, auch im Sprachunterricht. Ein Beispiel sei er selbst, meinte Friesen: *„Ich habe auch mal ein mundartliches Deutsch gelernt, war also von klein auf daran gewöhnt, aber durch unparteiisches Beurteilen und Prüfen kam ich zu der Überzeugung, dass ich eine Sache vertrat, für die ich nicht Grund hatte.“*²

Ziel der reformbestrebten Lehrer war es, so Friesen, dem verkümmerten Sprachunterricht in den Dorfschulen *„eine bessere, gültigere und bodenständigere Unterlage zu verleihen, sofern wir auf Mitarbeit zu rechnen haben; denn wir wissen schon aus Erfahrung, wie schwer eine Verwöhnung auszumerzen ist.“*³ Diese Mitarbeit und Unterstützung kam nach und nach von einer größeren Gruppe von Lehrern.

Friesen nennt dieses segensreiche Stunden, die sie da gemeinsam verbringen durften, indem sie *„... den heiligen Boden gemeinschaftlicher christlicher Er-*

¹ MWF, Unterricht der Sprache, Seite 1, Vortrag, März 1950, Archiv Friesen.

² MWF, Unterricht der Sprache, Seite 5, Vortrag, März 1950, Archiv Friesen.

³ MWF, Unterricht der Sprache, Seite 5, Vortrag, März 1950, Archiv Friesen.

ziehung betreten.

*Übrigens geht die Arbeit schwer. Doch auch die Segnungen bleiben nicht aus. Der Herr hat sich hie und da sichtbar zu der Arbeit bekannt. Das sind dann Kanäle, die uns Mut und Ausdauer zuführen.*¹ Diese Fortbildungskurse wurden seitdem ununterbrochen jährlich einige Male durchgeführt. Nicht alle Lehrer nahmen daran teil, aber ein beachtlicher Teil der Unterrichtenden konnte doch erreicht werden, um so den Boden für die Schulverbesserung nach und nach zu lockern und zu düngen.

Klar war in diesem Prozess der schulischen und damit verbunden auch gemeindlichen, gesellschaftlichen und der kulturellen Erneuerung nur, dass sie nicht von der Allgemeinheit ausgehen würde und konnte. Sie musste von einzelnen Personen geführt werden. Das war auch Friesen bewusst. Darum wurde die Reformbewegung von einer sehr kleinen Gruppe in Bewegung gesetzt, so dass man oftmals nicht einmal genau wusste, wie man die Sache angehen sollte. Und man überlegte deshalb auch mal, ob es denn überhaupt noch einen Sinn habe, sich den Kopf über eine Sache zu zerbrechen, die von den meisten nicht gewollt und deren Ausgang nicht vorherzusehen war. Der Versuch einer Neuerung wäre wohl auch hier gescheitert, wenn man sie nicht von einer tiefen inneren Überzeugung der Notwendigkeit aus angepackt und durchgeführt hätte. Darin sah man aber bewusst den einzigen richtigen Weg, wenn er auch der bei weitem mühsamere und langwierigere war.

Die Triebfeder war klar und Grund genug, um viel Widerstand hinzunehmen: *„600 Schüler strecken ihre Hände wissensbegierig nach uns Lehrern aus, und wir sollen geben! Was geben wir? Und um zu geben, muss man mehr haben, viel mehr, als man geben soll. Und da gerade bleiben wir stecken, wir haben nicht um zu geben, geben zu können. Und was wir dann noch geben, zu geben versuchen, ist nicht wirkliches Geben.*² Der Mangel an Vorbereitung der Lehrer, die vor der großen Aufgabe der Belebung der schulischen Bildung standen, wurde klar gesehen. Aber der Vorteil in dieser Gruppe bestand darin, dass man nicht gedankenlose Mitläufer zu schleppen hatte, sondern dass die Beteiligten mutige Vorkämpfer in ihren Familien und auch in den Dorfgemeinschaften waren und somit einen festen Rückhalt für die Sache der Reformen bildeten.

Dass die große Gemeinde Mennos ohne Trennung die tiefgreifende geistig-

¹ MWF, Notizen, 8. Mai 1953, Archiv Friesen.

² MWF, Notizen, Februar 1950, Archiv Friesen.

kulturelle Veränderung überstand, war nach Friesens Meinung nur möglich, weil manche der kanadischen Einwanderer Keime einer Neuerung im Chaco in sich trugen. Besonders Ältester Friesen hatte erkannt, dass eine Auswanderung nicht helfen würde, wenn das Schulwesen nicht verbessert würde. Der anfänglich harte Widerstand und die großen Widerwärtigkeiten konnten überwunden werden, weil die Befürworter nicht kapitulierten und nach und nach mehr Menschen von der Richtigkeit ihrer Sache überzeugten. Trotz der Versuche einzelner Gruppen, der reformbestrebten Gruppe Widerstand entgegenzusetzen, und sogar eine Gemeindespaltung herbeizuführen, blieb diese Trennung aus, weil man vorsichtig, aber entschieden vorging.

Die Fortbildungsschule

Bis Anfang der fünfziger Jahre war es noch in erster Linie um die Verbesserung der Dorfschulen gegangen. Erst einige Jahre nach Beginn der Reformbemühungen in der Dorfschule kam der langsame Durchbruch auch auf höherer Schulebene. Obwohl die Grundschulverbesserung schon viele Probleme mit sich brachte, war die Erweiterung der Schulbildung noch stärkeren gegnerischen Angriffen ausgesetzt. Trotzdem schritt man auch hier immer weiter voran, überzeugt, dass diese Verbesserung notwendig sei, um das Leben im Chaco in Zukunft meistern zu können.

„An einem Januartag des Jahres 1951 legte Vater Friesen auf einer Prediger- und Diakonensitzung (es war ja auch der Schulvorstand) die Frage auf den Tisch, ob wir nicht mal wollten Fortbildungskurse für Jünglinge anfangen. Er hatte diese Frage bereits vor einiger Zeit einer großen Brüderversammlung vorgelegt. Die Vorlage wurde prompt abgewiesen. Und jetzt fragte er wieder?! Nein, nichts davon. Die Hände davon lassen.

Am Spätnachmittag desselben Tages, als wir beide – Vater und ich – allein waren, fragte er mich, ob ich die Leitung so eines Fortbildungskursus mit Jünglingen übernehmen würde. Er würde dann eine Sitzung einberufen mit Interessenten für solche Sache, denn er wusste ja, dass solche hin und wieder in den Dörfern waren. Und es geschah also.“¹

¹ MWF, Einige Randbemerkungen in Bezug auf unsere Geschichte der ersten Jahrzehnte im Chaco, Aufsatz, Archiv Friesen.

„Nach reichlicher Überlegung und unter dem Gebet, dass der Herr seinen Segen zu der Sache verleihen möchte, und auch mit der herzlichen Bitte um Kraft, im Ansturm der Gegner stark zu sein, traten am 16. Januar 1951 zwanzig Brüder aus neun verschiedenen Dörfern zusammen in dem Schulhause zu Ebenfeld, mit der Absicht, eine Sommerschule einzuleiten.“¹ Den Gegnern, die erschienen waren, wurde gleich zu Beginn der Sitzung gesagt, dass man auf dem Treffen diskutieren würde, wie man bei der Gründung einer Fortbildungsschule vorgehen und was man tun wolle. Die Frage, ob man etwas unternehmen wolle, stehe nicht mehr zu Diskussion.

Das Ergebnis: Im Dorf Ebenfeld wurde im Sommer 1951 ein Kursus für Jünglinge (Knabenschule) organisiert und durchgeführt, an dem sich dann anfänglich 12 junge Männer (später kam noch einer hinzu) beteiligten.

Der Name „Knabenschule“ schloss weibliche Teilnehmerinnen von vornherein aus. Dieser Name diene wohl auch anfänglich noch als Mittel, den Unmut der Bevölkerung zu dämpfen, denn für Mädchen war eine höhere Bildung seit jeher sowieso nicht gedacht, eben weil sie nicht für notwendig gehalten wurde. Erst 1957 wurden sieben Mädchen in die nach Loma Plata verlegte Vereinsschule aufgenommen.

Die anfängliche Knabenschule verwandelte sich in eine Vereinsschule, weil sie von einem Verein von Fortbildungsinteressenten ins Leben gerufen und finanziert wurde. Fachleute meinten, dass die neue Schule dem Inhalt nach eine Bibelschule sei. „So wurde sie zunächst ‘Bibelschule’ genannt. Das geschah in dem Sinne, dass es in der Tat eine Bibelschule war, und nicht eine Zentralschule im Sinne von Mittelschule, allgemeine Volksfortbildungsschule. Im Jahre 1960 war es endlich möglich, eine qualifizierte Lehrkraft einzusetzen (in der Person des Lehrers Jakob Redekopp) und die Schule dann allmählich auf das Niveau einer anzuerkennenden Mittelschule zu heben. Ganz natürlicher Weise fiel jetzt, mußte der Name ‘Bibelschule’ wegfallen, weil es im wirklichen Sinne der Stoffverarbeitung nicht mehr eine Bibelschule war, obwohl auch weiter biblische Fächer gegeben wurden.“²

Als der erste Fortbildungskursus 1951 abgeschlossen war, bemerkte MWF dazu: „Mit Lust und Leid haben wir den Fortbildungskursus abgeschlossen.“

¹ MWF, Unsere Sommerschule, Aufsatz, Archiv Friesen.

² H. R., Das Schulwesen der Kolonie Menno, Seite 124.

Mit Lust, weil Schüler und Lehrer diese Zeit in Harmonie gearbeitet haben. Die Jungen zeigten Lernlust, waren lernbegierig und nahmen die Darbietungen begierig auf. Es war keine Vollkommenheit auch nicht seitens des Lehrers.

Mit Leid – da wir so viel Widerwärtigkeiten hinzunehmen hatten von den Gegnern von Schulbildung, die über die Dorfschule hinausging. Man hat diese Sache des Fortbildungskursus hart angegriffen und versucht, es dahin zu bringen, dass die Gruppe den Mut zur Weiterführung der Sache verliere. Es fehlte dabei auch an Verleumdungen nicht. Doch man hat nichts erreicht.

Die Befürworter des Fortbildungskursus ließen nicht locker, und die Schüler und der Lehrer blieben nicht nur bei der Stange, sondern wurden während der Zeit des Unterrichtes nur noch mutiger.¹

Diese Angriffe der Gegner hielten auch in den folgenden Jahren an. Sie konnten manche stille Befürworter der Fortbildung mit Druck von einer öffentlichen Teilnahme abhalten, aber die öffentlich wirkende Pro-Bildungs-Gruppe blieb standhaft und schritt mutig voran. So wurden die Kurse auch in den folgenden Jahren durchgeführt.

Man verlegte diese Arbeit im Jahr darauf auf den Winter, wozu der Bürger Cornelius T. Sawatzky im Dorf Ebenfeld ein leerstehendes Wohnhaus, das er von seinem Nachbarn gekauft hatte, zur Verfügung stellte. Auf einem Ende des Hauses fand der Unterricht statt, und im Nebenzimmer wohnten die Jungen, die von weiter entfernt kamen und für die ganze Woche im Dorf bleiben mussten. 1952 nahmen 12 Jungen am Unterricht teil, 1953 waren es 10, 1956 schon 20 Jungen, die am Kursus teilnahmen, und das Vereinsschulzimmer war so voll besetzt, dass Friesen auch noch weitere Anfragen abweisen musste.

Friesen gesteht in seinen Aufzeichnungen, dass die Jungen viel zu verdauen hätten in ihrem Gehirn, aber gleichzeitig auch, dass es für ihn nicht leichter sei als für jene, denn er war für alles verantwortlich und die Aufgabe war in dieser Form neu für ihn. *„Es ist eine Lust, ein Vergnügen, mit solcher Schar lebensmütiger junger Menschen voranzugehen. Aber ist auch viel Arbeit“*,² schrieb Martin W. Friesen in sein Tagebuch, und an seinen Schwiegervater in Winkler, Südmenno, schrieb er: *„Mit meinen neunzehn Pflegesöhnen stehe ich in regem Umgang. Sie machen mir viel zu schaffen. Sie fordern einen ganzen Erzieher,*

¹ MWF – aus einer Niederschrift, als der Kursus 1951 zu Ende gekommen war, Archiv Friesen.

² MWF, Notizen, Juni 1956, Archiv Friesen.

*und ich habe dann immer allzu sehr den Eindruck von mir, dass ich nur ein halber Erzieher bin, und mit dem Unterrichten geht es ebenso. Nun denn, alle gute Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts und so muss man denn auch in diesen Fällen seine Hände ausstrecken nach den Bergen, der Höhe, von wo die Hilfe kommt.*¹

Unterrichtet wurde in der Knabenschule in Ebenfeld Biblische Geschichten, Bibelkunde (zum Aufbau und äußerem Wesen der Bibel), etwas Natur- und Erdkunde des Heiligen Landes, Gesang, Deutschunterricht, Charakterbildung, Geschichte des Christentums, Rechnen, Natur- und Erdkunde im Allgemeinen.

Im selben Jahr wurden auch Kurse für Erwachsene geboten, die am Tagesunterricht nicht teilnahmen. Von Mai bis August bot MWF an ein bis zwei Abenden in der Woche Spanischkurse für zehn Teilnehmer in Loma Plata an. In der Schule von Ebenfeld nahmen an mehreren Abenden in der Woche verheiratete Männer an Unterweisungen teil. Hier ging es besonders um Wissenserweiterung im Bereich der Erdkunde von Amerika. In Ebenfeld wurde der junge Lehrer Andreas F. Sawatzky eingesetzt, um am Abend Spanischunterricht für Erwachsene zu erteilen.

Mit den Jungen der Fortbildungskurse zusammen hatte Friesen vor, sich selbst besser kennen zu lernen und neue, ungebahnte Wege zu betreten. Gemeinsam wollten sie das Rechte suchen, das Gesuchte finden und das Gefundene anderen weitervermitteln. Um das zu erreichen, sollte das neu angetretene Unternehmen nicht Einzelsache, sondern ein gemeinschaftlich-gesellschaftliches Unterfangen werden, indem sich die Beteiligten verbunden fühlten durch die gemeinsame Sache: Die Verbesserung und Aufarbeitung der Bildung und des kulturellen Standes der Kolonie Menno.

Man muss bedenken, dass nicht nur die inhaltlichen Erneuerungen viel von den Reformern, vor allem von Friesen, verlangten, denn er musste sich allen voran mit den Inhalten auseinander setzen. Auch die Widersacher dieser Vision ließen nicht locker, wenn ihre Begründungen auch nicht unbedingt stichhaltig waren. So wurden Anregungen zum geistbefruchtenden Denken, oder gar zum Nachdenken, wie auch zum Weiterstudium möglichst verhindert. Begründung der Väter: „Was ich gelernt habe, hat gereicht, um in meinem Leben zurecht zu kommen, also wird es auch für meinen Jungen ausreichen.“ Das hieß im Klartext: Um Bauer zu sein und auf dem Feld zu arbeiten, braucht der junge Mann

¹ Brief von MWF an Jacob W. Thiessen, Winkler, Juni 1956, Archiv Friesen.

keine höhere Schule. Viel weniger noch die Mädchen, die ja für Haus und Hof bestimmt waren. Ob ihnen diese Arbeit lag, war ganz egal. Damit war die Diskussion dann beendet. Dadurch lief die Arbeit schwer, wenn sie auch gut ging. Die sichtbaren Erfolge waren es dann auch, die den Betroffenen Mut und Ausdauer zuführten, so dass sie gegen den großen Strom der Zeit weiter machen konnten.

Um diesen Kampf gegen die Verbesserung des Schulwesens zu veranschaulichen, hat Martin W. Friesen folgenden Vergleich benutzt: *„Man kann sich an unsaubere Luft gewöhnen, es kann etwas Faules, Stinkendes sein, und wenn man dann, nachdem man sich an die schlechte Luft gewöhnt hat und kommt dann an die frische, reine Luft, und man empfindet es als sei etwas nicht in Ordnung mit der Luft, die einen umgibt; die reine, frische Luft ist wirklich etwas ungewöhnliches, etwas Ungewohntes, bis man sich daran gewöhnt hat, und dann feststellt, wie angenehm es doch sei, die reine Luft einzuatmen.“*¹

Als im Jahr 1956 mit dem Bau der Bibelschule, oder Vereinsschule, wie sie später genannt wurde, in Loma Plata begonnen wurde, mit der Absicht, da im kommenden Jahr mit dem Unterricht anzufangen, konnte dieser nicht ungehindert abgeschlossen werden. Denn *„in den Tagen vor Weihnachten wurde an der Schule Zerstörungsarbeit verrichtet. Die Sohlen aller Fenster und alle Türgerüste waren über Nacht mit einer Machete zerhackt worden. Ignoranten, vermeintliche Gottesdiener“*.²

Die drei Klassenzimmer und ein Lehrerzimmer konnten trotz der Widerwärtigkeiten fertiggestellt werden, und am 5. Mai 1957 wurde die neue Schule in Loma Plata eingeweiht. In seinen Notizen nennt MWF dieselbe eine Bibelschule. Nachdem am Sonntagvormittag ein starker Regen über den Chaco gegangen war, erfreute man sich am Nachmittag des schönsten Wetters. So waren etliche hundert Personen zu der Weihefeier auf dem Hof der Schule erschienen. Das Programm bestand aus Beiträgen von Predigern sowie von MWF selber, und dazu wurden Gedichte von Jugendlichen vorgetragen. Diese umrahmten das Fest auch mit einer Anzahl von Liedern. In seinem Beitrag auf dieser Feier sagte Friesen unter anderem: *„Grundsätzlich ist es eine Bibelschule; wir müssen den niedrigen Stand der Dorfschulen berücksichtigen und diese Schule, d.i. den*

¹ MWF, Schulsache, nach einer Unterhaltung mit Gerhard Rempel in Loma Plata, 8. Oktober 1985, Archiv Friesen.

² MWF – Notizen zur Schulentwicklung, Archiv Friesen.

Unterricht, so gestalten, dass wir mehr dahin gelangen, den Anforderungen mehr gerecht zu werden, die an uns gestellt werden, um das schulische Wesen im großen und ganzen mehr zu heben.

(...)

Wenn die neue Schule grundsätzlich auch eine Bibelschule ist, so müssen wir doch etwas von der allgemeinen Norm einer Bibelschule abweichen – um Versäumtes nachzuholen. Wir müssen unbedingt gründlichen Sprachunterricht erteilen – wir müssen dem Rechnen eine beträchtliche Beachtung zuwenden – Natur-, Völker- und Länderkunde (Weltgeschichte) mitnehmen – usw., und nun sind alle diese Fächer, wenn man auf christlich-evangelischer Grundlage unterrichtet, so gut und leicht mit der Bibel in Verbindung zu bringen. Wir müssen auch dahin arbeiten, dass wir eine pädagogische Klasse einrichten – oder wenn jetzt auch noch nur Sommerkurse für Lehrer oder sonstwem. Wenn die Schule nun auch finanziell keinen Gewinn erbringen wird, so hoffen wir doch, dass wir einen geistigen und geistlichen Gewinn durch sie werden zu verzeichnen haben. Sie soll ein Kulturzentrum für die Gemeinde bzw. Kolonie werden.“¹

Der Unterricht begann eine Woche nach der Eröffnung. Auf dem ersten Schulabschlussprogramm zum Schuljahresende brachten die Schüler dann gemeinsam mit Lehrer Martin W. Friesen einen Einblick in die während des Jahres durchgenommenen Inhalte in den verschiedenen Fächern wie Geografie, Geschichte Paraguays, Deutsch, Bibelkunde, Mennonitengeschichte und Charakterbildung.

Diese Schule wurde in die innenpolitische Situation der Gemeinde hineingestellt, aber sie entwickelte sich unabhängig von der allgemeinen Bestimmung der Gemeinde. Denn diese trug als ganzes weder finanziell noch inhaltlich zum Programm dazu bei, dass sie aufgebaut und weitergeführt werden konnte. Die Schulträger waren lediglich Mitglieder des Vorstandes und Brüder der Gemeinde in Menno.

Möglich war dieser Durchbruch und die Veränderung im Schulwesen auch erst Dank der vollen Unterstützung der Kolonieverwaltung in der Person des damaligen Oberschulzen Jacob B. Reimer geworden, also „als die Zeit erfüllet war“, d.h. eine Gruppe Menno-Bürger hatten schon jahrelang eine Schulerneuerung angestrebt und gewünscht, aber noch nicht den Mut, den Zeitpunkt und die dazu erforderliche Kraft zur Umsetzung gehabt. Die dreiköpfige Spitze, die Anfang

¹ MWF, Notizen, 5. Mai 1957, Archiv Friesen.

der 1950er Jahre entstanden war, bildete die Grundlage für dieses Werk: Ältester Martin C. Friesen von der Gemeinde, Oberschulze Jacob B. Reimer von der Verwaltung und Lehrer Martin W. Friesen. Heinrich Ratzlaff beschreibt diesen vollzogenen Durchbruch rückblickend wie folgt: „Dieser Zeitpunkt schien 1951 gekommen zu sein. Es war dann besonders ein Mann, der sich mit viel Ausdauer und unerschütterlicher Überzeugung daran machte, etwas Neues zu unternehmen. Dieser Mann war Martin W. Friesen, der Sohn des Ältesten Martin C. Friesen. Die Konstellation, d.h. das Zusammentreffen der Umstände, war günstig für diesen Schritt. Sein Vater, der Älteste Martin C. Friesen, hatte immer die Einsicht gehabt, dass eine Verbesserung des Schulwesens notwendig und dringend erwünscht sei. Aber in kluger Abwägung der Verhältnisse hatte er auch immer das Maß der Erfolgchancen klar erkannt und den Zusammenhalt und Bestand der Gemeinde und der Gemeinschaft nie leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Er hatte aber die Anlagen und Neigungen seines Sohnes frühzeitig erkannt und ihn insgeheim immer moralisch und auch in der Beschaffung von Lernstoff unterstützt und gefördert. So konnte der Sohn sich in vielen Jahren der Stille für diese Aufgabe vorbereiten.

Aber auch der Mann an der Spitze der Kolonieverwaltung, der Oberschulze Jacob B. Reimer, teilte voll die Einsicht dieser beiden Männer und unterstützte und förderte das Unternehmen von Anbeginn. Außer den beiden führenden Männern waren es dann aber noch eine Reihe anderer Männer im Lehrdienst, in der Verwaltung und auch im Volke, die sich hinter dieses Unternehmen stellten und es dieses Mal ermöglichten, dass es nicht, wie in der früheren Geschichte schon oft, gleich am Anfang scheiterte. Martin W. Friesen behauptet daher immer mit Recht, dass nicht er allein die Erneuerung und Aufbesserung des Schulwesens zustande gebracht habe. Aber sicher war er derjenige, der immer voranging und die praktischen Arbeiten durchführte. Viele andere standen hinter ihm und gaben ihm den für das Gelingen notwendigen Rückhalt“.¹

Wie festzustellen ist, war die Schulsache in Menno seit Gründung der Kolonie mit einer Vielzahl von wechselseitigen Spannungen geplagt. Zuerst ging es „nur“ um die Qualitätsverbesserung in der Dorfschule. In den 50er Jahren waren es vor allem die Angriffe auf die höhere Schule, wo das im Entstehen begriffene Schulwesen hart angefochten wurde. Auch noch später, als die allgemeine Bewohnerschaft die Fortbildungsschule, Knabenschule, Bibelschule oder auch

¹ Heinrich Ratzlaff, Das Schulwesen der Kolonie Menno, Seite 46 - 48.

Vereinsschule – Namen, die die erweiterte Schule in Menno in ihrer Geschichte erhalten hat – schon duldeten und auch größtenteils anerkannte, blieben Auseinandersetzungen nicht aus.

Als der Grundstein gelegt und das Gerüst aufgebaut war, konnte man stetig, wenn auch lange Zeit nur langsam, vorwärts schreiten. Die Schule wurde viele Jahre von einem Verein getragen, der sich aus etwa 80 Personen zusammensetzte, um die Schulbildung voranzutreiben. Sie wuchs seitdem jedoch beständig; sowohl an äußerem Umfang, an Schüler- und Lehrerzahl, wie auch inhaltlich, obwohl es in den späteren Jahren immer wieder zu Krisen kam. Friesen berichtet 1961: *„In der Kolonie gärt es wieder heftig unserer Schularbeit wegen. Was die Dorfschulen betrifft, haben wir zur Verbesserung des sprachkundlichen Unterrichts Lesebücher hineingeschoben, wo wir Lehrer dazu bewegen konnten. Darüber regen sich die Leute nun sehr auf. Auf unserer letzten Prediger- und Diakonensitzung wurden wir zwei lange Stunden über das Wesen dieser Lesebücher untergerichtet. Das sollte eigentlich heißen unterrichtet. Bedauernswerte Bedauer! Auch unsere Vereinsschule wird wieder ganz schwer angefochten, so schlimm, dass wohl einfach mal wird müssen eingegriffen werden von seiten der Kolonie- bzw. Gemeindeleitung. Der Ruf der Schule wird doch schließlich zu sehr aufs Spiel gesetzt. Jedoch für uns Arbeiter ist es das Wichtigste, dass wir ein reines Gewissen und eine Freudigkeit zur Verantwortung haben“*.¹ Es war ein riesiger Kampf, die Schule zu etablieren und auszubauen, und es ist es auch noch viele Jahre hindurch geblieben. Bis heute. Auch wenn sich die Schwerpunkte immer wieder verlagert haben, so ist der Erhalt und die Entwicklung einer Schule im Wandel der Zeiten stets mit neuen Herausforderungen verbunden.

1964 schloss zum ersten Mal eine Gruppe von drei Mädchen und fünf Jungen diese ordentliche Mittelschulbildung in Menno ab.

1970 verabschiedete Martin W. Friesen sich von der Schule. Sie war nun schon fester Bestandteil der Menno-Siedlung geworden, die sich zum großen Teil von bildungsfeindlich zu bildungsfreundlich – oder zumindest duldsam ihr gegenüber – entwickelt hatte. Ein Verdienst, der vor allem Martin W. Friesen zuzuschreiben ist.

Rückblickend auf das ganze Unternehmen der schulischen Reformen in eine Zeit hinein, wo das Schulthema auf den größeren Versammlungen immer entschieden abgelehnt wurde, meint Herr Friesen in seinen Streiflichtern: *„Es war ein über-*

¹ MWF, Brief an Jacob W. Hiebert Asunción, 25. Juni 1961, Archiv Friesen.

aus kühnes Unterwinden, gegen die Beschlüsse einer so überwältigenden Mehrheit zu handeln. Ich kann mir heute eigentlich nicht mehr recht vorstellen, wie wir als kleine Gruppe den Mut aufgebracht haben, solche verwegenen Schritte zu unternehmen. Aber wir erkannten, dass – wenn die Siedlung bestehen sollte, und das wollten ja alle Bürger, dass sie bestehen sollte, – dann, eine grüngliche Reform durchgeführt werden müsste“.¹

Geschichtsschreibung als Gebetssache

Im Protokoll des Chortitzer Komitees vom 24. August 1966, unter Punkt 10 ist zu lesen: *„Wurde zugestimmt an Martin W. Friesen, G.5.000.- bis 6.000.- monatlich zu zahlen für seine Arbeit von Material-Sammlung und Schreiben der Geschichte der Menno Kolonie.“* Damit war von der Kolonieverwaltung von Menno ein ganz neuer Arbeitsposten geschaffen worden. Grund: Man sah es als notwendig an, die eigenen Geschichte festzuhalten und aufzuarbeiten, um sie den Heranwachsenden jener Zeit und späteren Generationen zur Verfügung zu stellen. Die Herausforderung für Friesen war groß, da die Geschichtsschreibung ein unbestelltes, brachliegendes Gebiet war, in dem niemand in Menno Erfahrung hatte, und er somit erneut Pionierarbeit leisten musste. Aber er stellte sich dieser vielseitigen Herausforderung und Aufgabe erfolgreich über viele Jahre.

„Ein Historiker braucht nicht immer ein langweiliger Geschichtenerzähler zu sein“, schrieb der Bote 1971 über Martin W. Friesen. Da Friesen Augenzeuge des Werdens dieser Siedlung war, konnte er auf interessante Weise schildern, wie sich selbige langsam formte und zu einem festen Bestandteil des unscheinbaren Landes mitten in Südamerika wurde. Seine Erfahrungen würzte er mit seiner unverkennbaren Liebe zu dem Unternehmen und zum Mennovolk selber. Trotzdem sind die Schriften von Friesen von großer Objektivität geprägt. Das behaupten Außenstehende, die sie gelesen haben, da er ständig und viel die Augenzeugen in Briefen, Dokumenten und Berichten zu Wort kommen lässt, um das zu untermauern, was dargestellt wird. Das zu erreichen war nicht einfach, gesteht wiederum Friesen, weil er die objektive Darstellung der tatsächlichen Geschehen als ein „Soll“ sah, diese nicht einseitig zu beschreiben, frei von Gefühlen und Vorurteilen, aber so, dass die Leser das Beschriebene nachfühlen und nachempfinden könnten. Auch, weil Friesen nicht verschweigt, dass bei dem

¹ MWF, Erinnerungen, Archiv Friesen.

Siedlungsunternehmen manche Fehler unterlaufen sind, die sich aufgrund der Unerfahrenheit und manchmal auch der Sturköpfigkeit der Ansiedler sowie auch durch die Abgeschlossenheit der Siedlung einschlichen. „*Eigensinn und Rechthaberei beherrschte diese Leute, hat jemand gesagt*“.¹ So werden die Werke Friesens und dadurch er selber zu Darstellern einer besonderen Siedlergruppe, die durch ihre Pionierarbeit Großartiges geleistet hat und deshalb auffällt, weil das mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln Erreichte heute unmöglich zu sein scheint.

Für Martin W. Friesen war die Geschichtsforschung mehr als nur Befriedigung der eigenen Interessen, denn „*es ist mir eine Gebetssache, dass der Herr mich möchte mit Arbeitsfreudigkeit ausrüsten, wenn ich nun den weiteren Auftrag, der mir jetzt erteilt ist, die Bearbeitung des gesammelten Stoffes, ausführen soll. Wichtig ist dabei unter anderem die Sachlichkeit und die lebendige geschichtsgetreue Gestaltung*“.² Weil er jedoch noch viele andere Aufgaben zu erledigen hatte, kam er in den ersten Jahren, in denen er sich der Geschichte seiner Siedlung widmete, nur langsam voran. So schrieb er in einem Brief an seinen Freund C. J. Dyck im Jahre 1968 wie folgt: „*Was dem Geschichtswerk unserer Siedlung, besonders der Anfangszeit betrifft, so komme ich immer wieder davon ab, indem man mir diese und jene Aufgabe zuschiebt. So hatten wir für einige Wochen einen Kursus über Friedenslehre und Staatsbürgertum mit 48 Jünglingen. Hier musste ich mitmachen*“.³ Und auf einer anderen Stelle begründet er es: „*Ja, es geht so in einem Ochsenschritt voran – aber die Wildnis ist ja auch im Ochsenschritt von unseren Pionieren erobert worden für den Zweck landwirtschaftlicher Besiedlung*“.⁴

Zwischen den Jahren 1966 und 1972 hat MWF große Mengen von Geschichtsmaterial gesammelt. Beauftragt worden war er dazu von der Kolonie- und Gemeindeleitung, damit das Siedlungswerk und der spätere Auf- und Ausbau desselben nicht in Vergessenheit geraten solle, wenn die Pioniere, die aktiv daran beteiligt waren, schon gestorben sein würden. Der Erfolg der Sammlung ging weit über das im voraus erwartete Resultat, denn in der Kolonie wurde ein viel größeres Interesse an der Sache verzeichnet, als man gemeint hatte. So reihten sich im Büro von Friesen Niederschriften von Zeitzeugen, alte Dokumente, Brie-

¹ Vor 45 Jahren, Aufsatz von MWF im Mennoblatt vom 16. Juni 1972, Nr 12, Seite 3.

² MB Nr. 12 vom 16. Juni 1972, Seite 4.

³ MWF, Brief an C.J.Dyck, Archiv Friesen.

⁴ MWF, Im Dienste der Gemeinschaft, Februar 1979 – Nr. 2, Seite 6.

fe, Tagebuchnotizen, Fotos usw. Dazu gehörten auch mehr als 1500 Seiten Fotokopien und von Hand Abgeschriebenes als Resultat seiner sechsmonatigen Reise durch Kanada und die USA im Jahr 1971, wozu er von der Verwaltung von Menno beauftragt wurde, nach dem Protokoll des Chortitzer Komitee vom 2. März 1971, Punkt 8: „*Da Martin W. Friesen in diesem Jahr für etliche Monate nach Nordamerika reisen will, wurde zugesagt seinen Sohn Isbrand T. Friesen als Encargado del Registro Civil eintragen zu lassen, wenn es für die Abwesenheit von M. W. Friesen erforderlich sein sollte.*“

Diese Reise erfolgte auch aufgrund der Einladung der Konferenz der kanadischen Mennonitengemeinden, damit Friesen von Ontario bis B.C. über die Entstehung und Entwicklung der Kolonie Menno wie auch über das südamerikanische Land Paraguay berichten konnte. Von B.C. ging die Reise in verschiedene Orte der USA, wohin ihn seine Frau auch begleitete, die während seiner Vortragsreise durch Kanada wochenlang bei ihren Geschwistern und sonstigen Verwandten und Freunden zu Besuch gewesen war. Hier ging es grundsätzlich darum, in den Geschichtsarchiven von Kansas und Indiana nach weiterem Material für die Geschichtsforschung zu suchen. Aber auch hier blieb die Bitte um Berichte über Paraguay und die Mennoniten nicht aus. Im Oktober desselben Jahres kam das Ehepaar Friesen dann nach erfolgreicher Reise zurück in den Chaco.

Weiter wurde in den Archiven in Asunción viel Material gesucht und gemeldet. Ganz besonders was die Diskussion um die Einwanderung und die Entstehung des Gesetzes 514 von nationaler Seite angeht. So häuften sich für die spätere Forschungsarbeit Materialien in deutscher, englischer und spanischer Sprache an, die bis heute die Grundlage des Geschichtsarchivs von Menno bilden.

Nach Abschluss der großen Sammelaktion von etwa sechs Jahren meinte Friesen deshalb: „*Es wird noch einige Arbeit kosten, das zusammengeholte Material auszuwerten*“.¹

Als sich im August 1976 eine Kommission zusammentrat, die von der Verwaltung und dem Gemeindevorstand von Menno ernannt und beauftragt wurde, um Vorbereitungen zum 50. Jubiläum der Kolonie Menno zu treffen, war Martin W. Friesen auch dabei. Zusammen mit Johann B. Giesbrecht, Abram B. Giesbrecht, Abram K. Ginter und Martin T. Dueck bildete er die Exekutive für die Vorbereitungen der Feierlichkeiten. Der besondere Auftrag an Friesen in diesem Zusam-

¹ MB Nr. 12 vom 16. Juni 1972, Seite 4.

menhang bestand darin, eine Jubiläumsschrift zu erstellen. Schon im November 1975 hatte das Chortitzer Komitee ihn beauftragt, *„eine Jubiläumsschrift zu verfassen, da man gedenkt, ungefähr Mitte 1977 ein Jubiläumsfest aus diesem Anlass zu feiern“*.¹ Diese sollte in kurzen Abhandlungen und Bildern die Anfänge sowie den Werdegang der Siedlung kanadischer Mennoniten im Chaco schildern. Das Ergebnis dieser Sammlung von Briefen und Berichten wurde in Buchform zum 50. Jubiläum herausgegeben. Der Titel des Buches ist *„Kanadische Mennoniten bezwingen eine Wildnis“* und wurde in einer Auflage von 3000 Exemplaren gedruckt. Dieses Buch ist später ein paarmal neu aufgelegt und außerdem 1982/84 ins Spanische übersetzt und gedruckt worden.

Am 7. April 1981 beauftragte das Historische Komitee, wie das Jubiläumskomitee etwa ein Jahr nach der 50-jährigen Jubiläumsfeier umbenannt worden war, Herrn Martin W. Friesen, ein neues Buch zu schreiben, um darin das ganze Unternehmen der Chacosiedlung zu beschreiben. Der Vorschlag war, das Buch *60 Jahre Mennonitisches Kolonisationsprojekt im paraguayischen Chaco* zu nennen und drei grundlegende Themen einzufügen: Die Chaco-Expedition von 1921, die Haltung Paraguays zur Mennonitenfrage, sowie einen Rück- und Ausblick aus der damaligen Perspektive. Dazu heißt es in einer Niederschrift von einer Beratung des Geschichtskomitees von Menno am 4. April 1984, unter Punkt 1: *„Es wird kurz informiert über das Geschichtswerk NEUE HEIMAT IN DER WILDNIS, welches jetzt als Manuskript fertig ist...“* Diese Arbeit verzog sich noch ein paar Jahre, bevor es in Buchform herausgegeben werden konnte. Immer wieder gab es Leute, die sich bei Friesen erkundigten, wie die Arbeit vorwärts gehe. Die einen, *„um zu erfahren, wie weit es vorangeschritten ist, und bringen Verständnis dafür auf, wenn ich erkläre, wie es ist und warum es so ist; andere meinen, es müsste schon fertig sein. Eigentlich stimme ich diesem bei, ich weiß aber, dass ich es noch nicht geschafft habe, d.h. in der Form, wie wir es zugeschnitten haben. (...)*

Fachmänner auf diesem Gebiet, die meine Arbeit überprüft haben, haben mir gesagt, ich soll mir nicht in den Kopf setzen, bis dann oder dann soll es fertig sein, bei so einer Art von Schreibearbeit müsste man sich Zeit nehmen, sich nicht überstürzen – das hat mir Mut gegeben. Ich habe gemerkt, wie wahr es sei, was sie mir als erfahrene Historiker mitgeteilt haben aus ihrer Arbeit, und mir dann

¹ Protokoll des Chortitzer Komitee vom 14. November 1974.

einen Rat erteilt haben“.¹

Das Werk wurde in einer ersten Auflage 1986 in Kanada in Druck gegeben und erhielt letztendlich den Namen „*NEUE HEIMAT IN DER CHACOWILDNIS*“. Finanziert wurde das Werk von der Kolonie Menno und zum großen Teil auch von Freunden aus Kanada, die eine Spende von \$10.000.- dazu bereitstellten.

Es ist dieses bis heute das wichtigste Werk über die großangelegte Ansiedlung kanadischer Mennoniten im Chaco, und zeigt in detaillierter Form die Hintergründe dieser Siedlergemeinschaft, über die Kolonie Bergthal in Russland und Kanada nach Paraguay. Es schildert die vielseitige Problematik der Ansiedlung in einem bis dahin von der Zivilisation unerschlossenen Gebiet mitten in Südamerika.

Nach Abschluss dieses Standardwerkes zur Geschichte der Kolonie Menno arbeitete Friesen weiter. Da er schon älter und gebrechlicher wurde, erhielt er den Auftrag bzw. die Zusage, zu Hause in der Stille daran zu arbeiten. Dieses Buch, das die Geschichte Mennos bis in die 1960er Jahre auf allen Gebieten beschreiben und „*GLAUBE UND SCHULE UNSERER VÄTER*“ genannt werden sollte, konnte er jedoch nicht abschließen. Eine große Fülle von gesammelten Materialien, die er auch schon zum Teil geordnet und ausgewertet hatte, hat er hinterlassen und stellt somit seine Nachkommen vor die Herausforderung, diese Aufgabe zu Ende zu führen.

Eine Broschüre, die Friesen verfasste, nennt sich „*Die mennonitische Kolonisation im paraguayischen Chaco – unter Gesetz No. 514*“. Sie erklärt die Entstehung des Gesetzes No. 514 und den Inhalt desselben. Dieses Heft wurde 1983/84 ins Spanische übersetzt.

Martin W. Friesen war lange Jahre im Auftrag der Kolonieverwaltung Herausgeber des Informations- und Bildungsblattes „*Im Dienste der Gemeinschaft*“. Als solcher war er auch derjenige, der die meisten inhaltliche Beiträge dazu verfasste. Dieses Informationsblatt wurde von 1968 bis 1995 im Auftrage der Verwaltung der Kolonie Menno herausgegeben.

Bühnenstücke

Um die Jahre der Auswanderung aus Kanada und der schweren Ansiedlungszeit

¹ Martin W. Friesen in „*Im Dienste der Gemeinschaft*“, Februar 1979 – Nr. 2, Seite 6.

im Chaco besonders für Personen darzustellen, die nicht so gerne lesen, was in Menno nicht selten der Fall ist, bilden die von Martin W. Friesen geschriebenen Theaterstücke eine gute Quelle der Information. Es lässt sich allgemein sagen, dass diese Werke auf dem Grundstoff des wirklich Geschehenen aufgebaut sind. Es sind also Episoden, die einen geschichtsbezogenen Hintergrund haben. Friesen verwendete verschiedene Dokumente, Notizen und persönliche Erinnerungen von Pionieren, um die Theaterstücke zu schreiben, die uns etwas in das Leben und Treiben der Einwanderungszeit hier im Chaco hineinschauen lassen. Sie spiegeln so einen kleinen Teil der Vorgänge wieder, die in jenen Tagen geschehen sind.

Warum er sie alle in Plattdeutsch schrieb, begründete Friesen selbst: „*Da sich das Kernstück der Auswanderung in der plattdeutschen Sprache abspielte, wird das meiste auch (...) in dieser Sprache weitergegeben, weil es in dieser Sprache seiner geschichtlichen Bedeutung am nächsten liegt*“.¹

Friesen versteht es meisterhaft, in seine Stücke eine Abwechslung von Ernstem und Heiterem hineinzubringen, und somit ständig die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fangen und sie in längst vergangene Zeiten zurückzusetzen.

Die dramatischen Werke von Martin W. Friesen lassen sich leicht in zwei Kategorien teilen, wenn man den Umfang derselben als Maßstab setzt. Zur ersten Kategorie der längeren Stücke gehören:

Aulles wea soo aundasch, dann kaume noch dee Russlända

Es handelt sich hierbei um ein geschichtliches Drama, das sich auf Vorkommnisse der Ansiedlungszeit im Chaco gründet. Wenn diese Zeit auch viel Schweres und Trauriges mit sich brachte, so versteht es Friesen sehr gut, heitere Begebenheiten aus der ersten Zeit der mennonitischen Ansiedlung im Chaco zu schildern, Begebenheiten, von denen auch einige hätten anders ausgehen können, aber sie nahmen ein heiteres Ende. Denn es gab unter den Pionieren der Wildnis Männer, denen der Humor niemals ausging, und die dann in den entmutigenden Situationen des Lebens ihren gesunden Humor einfügten, um die Lage erträglicher zu machen. Es ist eine Schilderung der Begegnung nordländischer Bauern mit ganz fremdartigen Verhältnissen, mit einer anderen Kultur – und dann auch noch die Begegnung zweier mennonitischen Kulturen, die sich schon lange aus-

¹ MWF, Schreiben im Geschichtsarchiv der Kolonie Menno.

einander gelebt hatten und im Chaco wieder aufeinander trafen: Die „Knadja“ – Menno - und die „Russländer“ – Fernheim -.

Dee goode oole Tiet

Leben in der Ansiedlungszeit in den Dörfern Mennos. Der Alltag des Familien- und Dorfslebens wird dargestellt.

Martin W. Friesen stellte die Handlung dieses Theaterstückes im Informationsblatt „Im Dienste der Gemeinschaft“ so vor: „*Sie besteht aus kurz zusammengefassten Begebenheiten verschiedener Art, aus dem Leben und Treiben der Siedler und Jugend der ersten Jahrzehnte. Zahlreiche Einzelheiten sind als Ernstes und Heiteres in einem zeitlich zusammengedrängten Rahmen zu einem Mosaik zusammengebaut. (...)*

Das schlichte Bühnenstück beginnt mit einem ‘Schultibott’; dann folgt das Erlebnis einer Familie bei der Verbrauchsüberlegung ihrer Einnahme von der Baumwollernte (daut Boomwollsjeld); drittens: Ansichten und Einsichten zweier Elternpaare, die verschiedener Meinung sind; und zuletzt – aber nicht am wenigsten – eine jugendliche Abendgesellschaft – wo der redengewandte ‘Russländer’ nicht übersehen werden darf‘.¹

Dee Ütwaundra

Es ist ein schlichtes geschichtliches Theaterstück, das die Auswanderung einer Gruppe Mennoniten in den 1920er Jahren aus Kanada nach Paraguay behandelt. Es sind wirkliche Geschehnisse, die hier verarbeitet wurden.

Die Problematik der Schulen in Kanada, nachdem ein neues Schulgesetz von der Regierung verabschiedet wurde, die ganzen Auswanderungsvorbereitungen und der Abschied aus der alten Heimat werden dargestellt. Eine ernste Tatsache war es, dass junge Leute, die sich ineinander verliebt hatten, für einige Zeit oder auch für immer getrennt wurden, weil die Eltern verschiedene Wege gingen.

Der zweite Akt „Siedlerlager in Puerto Casado“ behandelt die Einwanderung in Paraguay, vor allem die ganz schwere Wartezeit in Puerto Casado, wo man einen intensiven Lehrgang in das ganze neue Leben dieser subtropischen Wildnis, die Heimat werden sollte, nehmen musste. Während dieser Zeit mussten schwere

¹ MWF, Dee goode ooli Tiet, Im Dienste der Gemeinschaft, Juni 1982 – Nr. 6.

Enttäuschungen hingenommen werden, und man lernte das Wort „mañana“ im wahrsten Sinne des Wortes kennen, wie es in der neuen Heimat zu verstehen war.

Durch ernste und heitere Begebenheiten wird das Leben dargestellt, wie es sich damals abspielte.

Soo es daut noch emma jewast

Plattdeutsches Drama. Ernstes und Heiteres aus der „guten alten Zeit“ der Mennoniten in Russland, zusammengetragen aus verschiedenen Quellen russland-mennonitischer Schriftsteller und bearbeitet von M.W. Friesen.

Zu den kleineren Stücken gehören:

Dee Ütwaundrung von Kanada no Paraguay em Joah 1927

Zwiegespräch, das sich mit der Frage der Auswanderung von Kanada nach Paraguay und deren Hintergründen beschäftigt.

Eene Traichmoakasch- Jeschicht

Es ist eine Überarbeitung und Dramatisierung der plattdeutschen Geschichte „Ohmtje Stobb es toonicht“. Es stellt den Alltag eines mitteljährigen Ehepaares im alten Russland dar.

Een tjleenet Museum vom mennonitischen Plautdietsch

Gespräch für 11 Personen, die sich über die liebe Muttersprache und den Wert derselben unterhalten.

Ein Zwiegespräch für Jungs

Zwei Jungen unterhalten sich über den Sinn und Unsinn des Lebens. Der eine genießt es im Vergnügen mit seinem Motorrad, der andere sieht den Sinn des Lebens in einem christlichen Lebensstil.

Mennoniten auf Wanderwegen

Zwiegespräch zwischen zwei Personen. Sie unterhalten sich über den Hintergrund der Linie der Menno-Ansiedler, ihren Wanderweg über Preußen, Russland und Kanada nach Paraguay.

Der Aufbau einer Druckerei

Viele Schriften, die für die Gemeinde und die Schulen in Menno erstellt wurden, mussten jahrelang in Fernheim in der Druckerei vom Mennoblatt gedruckt werden. Erst Ende der 1940er Jahre wurde das Projekt eingeleitet, eine Druckerei für die Arbeit in Menno anzuschaffen. Wie bei anderen Neuerungen musste auch hier schwere Pionierarbeit geleistet werden, um überhaupt die Sache in Schwung zu bringen. Wiederum, wie schon bei anderen Projekten, war es das Verdienst des Ältesten Martin C. Friesen, dass die Druckerei Anfang der 1950er Jahre aufgestellt wurde.

Am 19. September 1949 schrieb Martin W. Friesen in einem Brief aus Ebenfeld an Jacob A. Braun in Asunción, der Geschäftsreisender der Kolonie war:

*„Die Druckerei soll bis hier etwa eintausend D. kosten. Sie wollen versuchen, das Geld dort aufzubringen um das zu bezahlen. Wie ich aus dem Brief verstehe, ist es eine ganz gute Druckerei“.*¹ Da es in Menno keinen Fachmann gab,riet man, jemanden unter den Flüchtlingen (Neuländer) zu suchen, der sich auf dem Gebiet auskenne. *„Ich denke, wir haben am besten, es erst mal selbst zu versuchen. Meines erachtens würde es gut sein, wenn dann mal jemand könnte ein bisschen ansehen, wo man sich mit sowas versteht, und gute Erklärungen abgeben kann“.*² Und in einem Brief vom 24. September 1949 an die Geschwister in Südmenno schrieb MWF über das Projekt der Druckereianschaffung: *„Eine gute Druckerei für uns ist im Kommen von USA.“*

Eingefahren wurde die Druckmaschine, Baujahr 1880, aus Nordamerika. Sie stand jedoch, als sie in der Kolonie ankam, noch längere Zeit ungenutzt da. Die Frage war, wer die Verantwortung für die Maschine übernehmen würde, denn die Anschaffung und Inbetriebnahme derselben wurde von vielen in der Siedlung kritisiert. Dann im Sommer 1951/52 wurde das Druckerhaus auf dem Hof

¹ Brief von MWF an J.A.Braun, 19. September 1949, Archiv Friesen.

² Brief von MWF an J.A.Braun, 19. September 1949, Archiv Friesen.

der Familie Martin W. Friesen in Ebenfeld gebaut, die Presse aufgestellt und in Betrieb genommen. Längere Zeit wurde die Maschine von Menschenhand angetrieben. Abram R. Funk, Nachbar von Friesens in Ebenfeld, hat monatelang als „Motor“ gedient. Später dann wurde ein richtiger Benzin-Motor eingesetzt, um die Druckerpresse anzutreiben. Die Handhabung der Maschine wurde durch Bücher, die aus den USA kamen, erlernt.

Am 19. Januar 1954 fing der älteste Sohn von MWF, Martin T. Friesen, im Alter von nur 14 Jahren an, die Setzarbeit zu verrichten. Alles musste in detaillierter Handarbeit verrichtet werden, und ein Missgriff schon genügte, um einen ganzen Tag vergebens gearbeitet zu haben, wie es Friesen beschreibt. In dieser Druckerei wurden Fibeln (1954), Andachtstabellen, Hefte verschiedener Art und Jugendliederbücher gedruckt, aber vor allem fing man bald an, den Kolonieladen, und später andere dazu, mit den sogenannten „Zettelbüchern“ und Kontobüchlein zu beliefern.

Im Juli 1955 ließ sogar ein Kanadier für 150 Dollar Hefte in der Druckerei in Ebenfeld drucken.

Würdigung

Trotz der vielen Anfeindungen konnte Friesen, wie manche andere auch, jahrzehntelang unermüdlich seinen Beitrag für die aufstrebende Kolonie leisten. Er berechnete nicht: Was bringt es mir ein, sondern: Was bringt es meinen Kindern, meinen Schülern, den jungen Menschen ein, wenn ich mich für sie einsetze. Es ging vor allem um die geistigen Werte, die da vermittelt würden, meinte er, um die großen Fähigkeiten der jungen Personen zu entwickeln, um somit einen vielseitigen Beitrag zur Förderung des technischen und geistig-kulturellen Lebens der Gemeinschaft zu leisten. Dass hiermit Kosten verbunden waren, war ihm bewusst, und die müssten in Kauf genommen werden, meinte er.

Ganz obenan ist es wichtig, den selbstlosen Einsatz Friesens für die Sache der Schulreform zu würdigen. Er war der einzige, der damals dazu vorbereitet war und im gegebenen Moment die erforderliche Unterstützung von der richtigen Stelle dafür erhielt.

Auch wenn Friesen mit einer Gruppe getreuer Begleiter zutiefst davon überzeugt war, dass die Hebung der schulischen Bildung unumgänglich war, um als Gemeinschaft in Zukunft bestehen zu bleiben, denn Schulen und Gemeinden

könnten ja von einer Verbesserung der kulturellen Grundlage nur profitieren, war er auch genauso davon überzeugt, dass die Bildung nur zum Guten verwendet werden durfte und die Wissenschaft nicht zu einem Gott werden dürfe. Denn die Wissenschaft alleine lässt den Menschen am Ende leer ausgehen, weil sie nicht den Kern des Menschen erfasst. Da berief er sich auf 1. Korinther 13, wo Paulus sagt, dass unser Wissen nur Stückwerk ist. Anders könnte der Mensch sich zu Grunde richten. „*Die Wissenschaft kann keinen Frieden geben. Sie bietet uns keine Sicherheit. Sie wird uns nicht schützen*“.¹

Darin bestand die wahre Größe der Schulreformer in Menno. Sie waren davon überzeugt, dass sie als Mensch auf der Ebene der allgemeinen, auch bildungsfeindlichen, Bevölkerung bleiben mussten, auch wenn sie geistig in eine höhere Ebene einstiegen. Nur dann konnte ja ihr Werk Fuß fassen und Frucht tragen, was über die Jahre vielfach geschehen ist.

Außerdem war Martin W. Friesen felsenfest davon überzeugt, dass die Mennoniten den Auftrag von Gott erhalten hatten, in den Chaco zu gehen, um hier kulturelle und mit der Zeit auch besonders göttliche Werke für Zeit und Ewigkeit zu schaffen. Wozu sonst hätte Gott sie, wenn auch erst Jahre nach der Ansiedlung, als Missionare der Eingeborenen wirksam werden lassen.

Ob die Ziele jener Siedler, zu denen Friesen auch gehörte, irgendwann denn schon erreicht worden sind? Die Frage lässt sich schwer beantworten. Martin W. Friesen meinte, dass dem nicht so sei, aber er war, wie manche andere Mennonioniere auch, zutiefst davon überzeugt, dass Gott mit diesem Werk, das er hatte werden lassen, seine klaren Absichten hat. Friesen meinte, dass es schon immer bedeutete und auch heute noch bedeutet, dass wir uns von Gott gebrauchen lassen, wie er es plant.

Er sah das Leben als eine große Herausforderung an. Und den Herausforderungen, die ihm begegneten, stellte er sich. Er nannte es Kampf. Dieser Kampf war für ihn jedoch weniger ein Kampf gegen die Sünde, sondern vielmehr für den Glauben und das Evangelium, „*eine wunderbare Betätigung, die Freude und Frieden auslöst*“.²

Die Größe von Friesen lag auch darin, dass er sich nicht scheute, zu fragen, wenn Fragen da waren. Da durch sein Wirken in der Schule und Gemeinschaft

¹ MWF – Notizen zur Schulreform, Archiv Friesen.

² MWF, Brief an Jacob G. Goertzen, Canada, 15. März 1968, Archiv Friesen.

viele Fragen auftauchten, hat er immer wieder andere Leute um Rat gefragt. Allen voran war sein Vater, Ältester Martin C. Friesen, sein Begleiter und Ratgeber. Doch auch bekannte Personen in den Nachbarkolonien und in Kanada bat er um Rat, wenn Streitfragen in Bezug auf Gemeinde – wie das öffentliche Gebet – oder Schulreform auftraten. Genau so trat er mit seinen Mitkämpfern in der Schulsache auch entschieden gegen Verleumder und Gegner an, die versuchten, durch übles Gerede die Schulreform in Verruf zu bringen. Nicht unsachlich wurde vorgegangen, auch wenn einem zwischendurch einmal danach war, sondern man begründete die Vorgehensweisen klar, und verschaffte sich so nach und nach auch bei Gegnern Respekt. So wies MWF zum Beispiel 1950 Vorwürfe von seinem Onkel aus Kanada, Peter S. Wiebe, der vor der Auswanderung nach Paraguay Friesens Lehrer gewesen war, zurück. In einem Brief fragte er, ob es mit der Sache nicht schon zu weit gehe, worauf Friesen diesem dann ausführlich erklärte, worum es bei der Verbesserung in der Schule gehe. Ein Ausschnitt aus Friesens Antwort: *„Sie fragen an, wie es mit unserer Gemeinde steht und gehen dann gleich weiter, indem Sie ausführen, etwa so: Dass es Ihnen weit vorkommt, was wir schon sind, indem Sie etwaige und vermeintliche Tatsachen hervorheben, nämlich: Dass Sie Briefe gelesen von uns hier, die fehlerlos geschrieben und mit Fremdwörtern geziert sind. (...)“*¹

Friesen hielt sich immer für demütig. Er lobte nie sein eigenes Wirken in Menno, vor allem, was das Schulwesen betrifft. Vielmehr schätzte er sich als einen Mann ein, der viel denkendes Schaffen zu bewältigen habe, und dass er dabei nur langsam vorwärts kam, weil *„geistiger Witz ist eben schneckenhaft langsam bei mir“*.² Sein Wissen nannte er deshalb nur „eine Wenigkeit“.

Seiner Familie zuliebe hätte er gerne all diese Sachen liegen gelassen, denn sie brachte ihnen viel Unehre bei einem großen Teil der Menno-Gesellschaft ein. Deshalb wünschte sich ja seine Frau auch so von Herzen, dass er doch nur Bauer geworden und geblieben wäre. Er jedoch konnte es sich selbst und der Gesellschaft gegenüber nicht verantworten, die Schulbildung weiter bergab rollen zu sehen. Es ging ja auch noch um mehr als nur um die Schule selber. Die würde ja wohl in der althergebrachten Form noch lange weiter bestehen bleiben können, meinte er. Die Ideologen der Schulreform sahen vielmehr ein Fortbestehen der Siedlung nur in einer mehr oder weniger tiefgreifenden Reform im Bereich der

¹ MWF, Brief an Peter S. Wiebe, 1950, Archiv Friesen.

² MWF, Brief an Verwandte, 13. Februar 1964, Archiv Friesen.

Erziehung und Bildung. Und solche konnte nur auf breiter Ebene durch die Schulen an die jungen Leute herangebracht werden. Es war ihnen dabei auch ein genauso wichtiges Anliegen, dadurch die klare christliche Lehre zu erhalten. Denn ein zu großer Sprachverfall könne genau so gut auch ein Verfall der Lehre zur Folge haben, meinte man, und dem sollte vorgebeugt werden.

Friesens Frau Elisabeth, geborene Thiessen, hat ihn in seinem Vorhaben immer Beistand geleistet, und sie hat oft viel Druck erfahren und unter den Umständen, unter denen sich die Dinge entwickelten, gelitten. Sie war ihm immer eine richtige Stütze, auch wenn sie direkt keine Mitarbeit geleistet hat. Sie war eben mehr eine Bauerstochter und handwerklich begabt. Sie ehrte ihn, und er hat sie geliebt. Und so schrieb Friesen auch am Ende seines Lebens, wo die Erinnerungen den Geist beflügelten, wie er es nannte: *„Und die zwei werden ein Fleisch sein – und das waren wir. Welch eine große Wunde entsteht, wenn die zwei so getrennt werden, das lässt sich nicht beschreiben.*

*Ja, der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sei gelobt“!*¹

¹ MWF in ... ein paar Streiflichter auf unser Ehe- und Familienleben.